Fellingshausen früher – ein Bauerndorf
Landwirtschaft im Wandel der Zeit

Walter Pausch

Historischer Hintergrund

Landwirtschaft ist gewiss ein sehr alter Beruf. Der Mensch hat sich in Urzeiten vorwiegend von der Jagd, dem Fischfang und vom Sammeln von Früchten und Knollen ernährt. Wie er anfing, sich Hütten zu bauen und sesshaft zu werden, blieb ihm in unserem Klima nichts anderes übrig, als den Boden zu bebauen und damit Bauer zu werden. Die Jagd und das Beerenlesen konnten nicht genügend Nahrung liefern.

Bauernarbeit war in der Vergangenheit immer Gemeinschaftsarbeit. Das Notwendigste musste mit den Nachbarn, insbesondere auch wegen der kleinen Parzellen, die man nur über das Land des Nächsten erreichen konnte, abgestimmt werden.

Landwirtschaft war aber nicht nur die klassische Feldarbeit. Auch Haus, Hof und Vieh verlangten tägliche Hilfe und Versorgung. Das Bauernhaus dieser Zeit war aus Holz oder aus Strohlehm. Steine wurden nur für das Fundament verwendet. Es bestand meistens aus einem Raum mit einem Loch in der Decke als Rauchfang.

Die bestehende **Leibeigenschaft** der Bauern beinhaltete die völlige Abhängigkeit vom Grundherrn. Die Leibeigenschaft bestand in der Verpflichtung, gewisse Frondienste, wie Wiesen-, Feld- und Waldarbeiten, zu leisten. Selbst die Bauern, die vom Grundherrn Land als Lehen hatten, waren zum Frondienst verpflichtet (Ablieferung des Zehents, Spanndienste). Von den Frondiensten waren lediglich die Pfarrer und einige Freie befreit. Die in Preußen bestehende bäuerliche Leibeigenschaft hob Reichsfreiherr vom und zum Stein mit Edikt vom 09.10.1807 für sämtliche Bauern auf. 1811 und 1816 wurde unter Hardenberg die Ablösung der Gutsherrenschaft für die Groß- und Mittelbauern verordnet, zum Abschluss der Gesetzgebung für diesen Bereich kam es 1850.

Die Bewirtschaftung wurde seit Jahrhunderten immer nach den gleichen Regeln vorgenommen. Da außer Stallmist und Jauche keine Düngemittel zur Verfügung standen, musste man dem Ackerboden eine Erholungspause einräumen. Deshalb bestand die Notwendigkeit, einen Teil des Landes alle drei Jahre brach liegen zu lassen. Es war die allseits verbreitete **Dreifelderwirtschaft**. Sie bestand ursprünglich aus der Reihenfolge: Anbau von Wintergetreide, dann Sommergetreide und schließlich Brachfeld. Auf das Brachfeld wurde im Sommer das Vieh aufgetrieben, um die dort aufgekommenen Gräser und Kräuter abzuweiden.

Diese Form der Dreifelderwirtschaft wurde mit der allgemeinen Einführung der Kartoffel durch den Preußenkönig Friedrich der Große mit dem „Kartoffelbefehl“ von 1756 verbessert.

Die reine Brache entfiel durch den Anbau von Hackfrüchten (Kartoffeln, Kraut, Rüben) und ab 1775 auch Klee, sodass nunmehr in regelmäßigem Wechsel Wintergetreide, Sommergetreide und Hackfrüchte angebaut werden.

Jede der einzelnen Feldeinheiten wurde bei der Aussaat und Ernte nach gemeinschaftlicher Absprache bestellt, da noch kein Wegenetz im heutigen Sinne bestand. Alle Bauern hatten sich den Regeln des geordneten Anbaues, dem Flurzwang zu unterwerfen. Diese Regelungen galten allgemein bis zur Flurbereinigung, die in vielen Gemeinden erst Anfang des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurde.

Neben dem Ackerbau wurde eine wenig intensive Viehwirtschaft betrieben. Als Weidefläche diente das Grünland im Gemeinbesitz, **„Almende“**, und auch sogar der Wald. Für Fellingshausen bestand ein „Local-Statut“ vom 12. Februar 1857 des Großherzoglichen Kreisamtes Gießen, mit dem die Almendnutzung des Losholzes geregelt war. Der Almendnutzen besteht aus dem jährlich im Voranschlage zu Losholz für die geschlossene Zahl der Bezugsberechtigten vorzunehmenden Holzquantum, und zwar für den Losholzberechtigten aus 1 Stecken Scheit- oder Prügelholz und 25 Wellen (Reisigbündel).

Der **Boden** in der Gemarkung entsteht durch einen jahrtausendelangen Prozess der Verwitterung. Es ist die oberste Schicht, auf der die Pflanzen existieren. Je nach Art des Ursprunggesteins entstehen verschiedene Bodenarten. In der Fellingshäuser Gemarkung sind nach den Ausführungen von Frank Reif in seinem Fellingshäuser Heimatbuch folgende Bodenarten bekannt:

– feinsandiger Lößlehmboden (z. B. Dörrwiese, auf der alten Straße)
– Lößlehmboden mit erheblicher Basenverarmung und Braunerde (z. B. vorm Berg, in der Beu, Eichwieseck)
– steinigem Lehm (z. B. Gießer Berg, Zollhaus, Hummersbach)
– Grauwacke und Kieselschiefer (z. B. Eichwiese)
– in Talauen mit Ton angereicherte Böden (z. B. Hinter-, Vorder- und Kehlbach)

Als die Fläche der landwirtschaftlichen Nutzung für die Dorfbewohner nicht mehr ausreicht, wird Wald gerodet. Auch wird aus dem Allgemeinbesitz vorhandenes Weideland an die Bewohner verteilt. Nun spielte das Aussehen der Flur und die Größe der Flurstücke infolge des **Realteilungserbrechtes** eine wichtige Rolle. Die Parzellen wurden immer kleiner und der Landbesitz wurde weiter aufgesplittert. Die Erträge reichten nicht mehr aus, um die Familien und Tagelöhner (Hirten, Erntehelfer) zu ernähren. Die bäuerlichen Kleinbetriebe, die zahlenmäßig dominierten, konnten die Selbstversorgung nur zum Teil erreichen. So mussten sich Familienmitglieder in heimischen gewerblichen und handwerklichen Betrieben ein Zubrot verdienen. Da ist in späteren Jahren insbesondere die Zigarrenherstellung im Ort zu nennen.

Die Steigerung des Bodenertrages konnte der deutsche Chemiker Justus Freiherr von Liebig (1803 – 1873), der auch an der Universität Gießen tätig war, mit der Einführung des künstlichen Düngers auf der Grundlage seiner Forschungsergebnisse erreichen. Mit dem Einsatz des Wirtschaftsdüngers konnten die Fruchtbarkeit der Felder und damit die Erträge erheblich gesteigert werden.

Die Tierhaltung ist ein äußerst wichtiger Erwerbszweig der Landwirtschaft. Aus Gras, Futterpflanzen und Getreide erzeugen die Landwirte Milch und Fleisch. Rinder und Schweine haben die größte Bedeutung. Schafe, Ziegen,

Geflügel und auch Bienen gehörten dazu. Das Pferd, das früher neben dem Rind als Zugtier benötigt wurde, wird heute überwiegend als Freizeitpferd gehalten.

In der Landwirtschaft gab es nach dem Zweiten Weltkrieg wohl die größte Veränderung. Was früher alles Handarbeit war, wurde im Laufe der Jahre durch maschinelle Arbeit ersetzt. Wagen, Pflug und Egge waren auf jedem Bauernhof vorhanden und wurden von Kühen und Pferden gezogen. Größere Höfe hatten bereits eine Sä- und Mähmaschine. Alle anderen Arbeiten auf den Feldern und Wiesen mussten mit den Händen erledigt werden. Die Mechanisierung in der Landwirtschaft war jedoch nicht mehr aufzuhalten. In den 1950er/1960er Jahren kam auf fast jedem Hof, der noch mehr oder weniger Landwirtschaft betrieb, ein Traktor zum Einsatz. In dieser Zeit kam auch der Mähdrescher und löste die Mähmaschine mit Handablage, den Mähbinder und die Dreschmaschine ab.

Landwirtschaft in Fellingshausen – allgemeine Angaben

Nach Ausgrabungsfunden am Dünsberg können wir davon ausgehen, dass vor über 2000 Jahren schon mehrere tausend Menschen am und um den Dünsberg lebten, die Ackerbau und Viehzucht betrieben, um die Menschen zu ernähren.

Unser Dorf durchlief in seiner wirtschaftlichen und sozialen Siedlungsentwicklung die Phasen vom Weiler (bis 1500) über das Bauern- und Haufengewanndorf (1500 – 1800) und **Bergarbeiter- und Bauerndorf** (1800 bis 1950) zur Arbeiter- oder Auspendlergemeinde. Es gab immer mehr Menschen, die von der Landwirtschaft nicht mehr leben konnten. Die Männer mussten in anderen Erwerbszweigen Geld verdienen. Die neuen Berufsstände des Bergmannes und Arbeiters mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb waren entstanden. Der Bergmann hatte auch unter bescheidenen Verhältnissen seine „Bergmannskuh“, die Ziege, und fütterte noch ein oder zwei Schweine. Auch der Industriearbeiter blieb auf dem Dorfe wohnen und betrieb noch eine kleine Landwirtschaft. Die Landwirtschaft wurde immer unrentabler. Die Nebenerwerbslandwirte gaben nach und nach ihre Betriebe auf.

Landwirtschaftliche Betriebe in Fellingshausen (cirka):

	1949	1970
unter 2 ha	105	45
2 – 5 ha	25	15
5 – 20 ha	2	4

Die Äcker und Wiesen werden heute überwiegend von hauptberuflichen Landwirten aus den Nachbargemeinden bewirtschaftet. Die Nutzung des Ackerlandes ist dadurch stark verändert worden. Hackfrüchte werden heute kaum noch angebaut, dafür mehr Getreide sowie Mais und Raps.

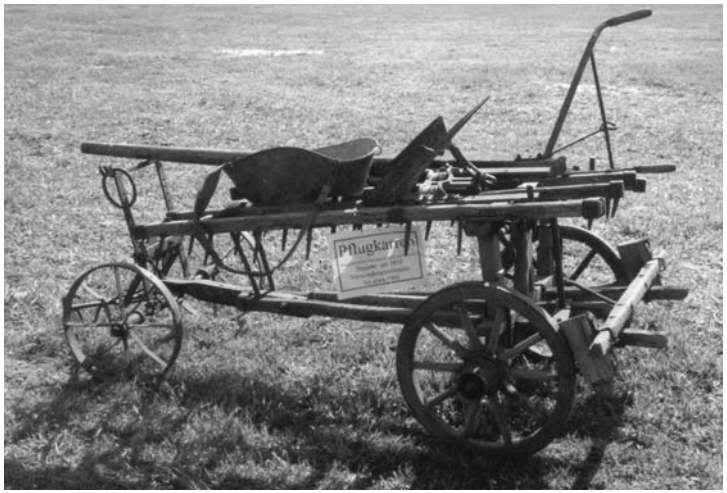
Die Gemarkungsfläche von Fellingshausen beträgt 559 Hektar. Diese teilt sich wie folgt auf (1965): Dorfareal 23 ha, Ackerland 144 ha, Wiesen 57 ha, Sozialbrache und Umland 11 ha, Sonstiges (Gemeindewege u. a.) 34 ha, Wald 290 ha. Fellingshausen hat eine Höhenlage von 240 m über NN und 680 mm Jahresniederschlag.

Wohnbevölkerung von Fellingshausen

1861	719 Einwohner
1961	1266 Einwohner
heute	ca. 1800 Einwohner

Bodenbearbeitung und Aussaat

Für die Frühjahrs- und Herbstbestellung der Felder war der Pflugkarren ‚Pflugskärrchen' das wichtigste Gerät. Es bestand aus dem Vorderpflug, dem Pflug, dem Wägelchen und der Egge. Beim zu bearbeitenden Feld wurde der Vorderpflug abgehängt, der Pflug angehängt und schon konnte mit den Zugkühen oder dem Pferd das Pflügen beginnen.



Pflugkarren

Nach dem Pflügen wurde mit der Egge das frisch gepflügte Feld bearbeitet und für das Säen von Getreide eingeebnet. Nun konnte das Säen mit der Hand aus der umgehängten Säwanne durchgeführt werden. Nach dem Säen wurde in den letzten Jahren noch Kunstdünger ausgestreut. Danach erfolgt wiederum das Eggen, um das Saatgut leicht in die Erde einzubringen.

Ende März begann dann das Säen des Hafers. Die Äcker hatte man im Herbst schon gepflügt. Die weiteren Arbeiten erfolgten dann wie vorstehend beschrieben.

Anbauflächenerhebung/Bodennutzungserhebung

Für die Gemarkung Fellingshausen liegen heute noch folgende Nutzungserhebungen vor:

	1924 Hektar	1948 Hektar
Gebäudefläche		7
Gartenfläche		8
Winterweizen	1	12
Winterroggen	55	35
Sommergerste	15	1
Hafer	40	24
Erbsen	12	1
Wicken	5	1
Linsen	1	
Kartoffeln	50	31
Futterrüben	21	19
Raps	–	1
Weißkohl	1	
Klee	6	8
Luzerne	5	8
Wiesen	60	69
Viehweiden		3
Gesamt:	272	228

Die unterschiedliche Gesamtzahl ergibt sich daraus, dass im Jahre 1924 noch ein Teil von Bieber zu Fellingshausen gehörte.

Nach Einsatz der Traktoren bei uns in den 1950er/1960er Jahren des vorigen Jahrhunderts konnten das Pflügen mit Ein- und Mehrscharpflügen, das Krümeln des Feldes mit Egge und Grubber, das Düngerstreuen mit dem Düngerstreuer sowie das Säen mit der Sämaschine ohne Handarbeit erledigt werden.

Die Getreideernte und das Dreschen

Die Getreideernte musste bis zur Einführung der Mähmaschine von Hand durchgeführt werden. Mit der Getreidesense, dem Reff, – früher mit der Sichel – wurde das Getreide gegen das stehende Getreide gemäht, „wirrergehache“, und dann mit der Sichel aufgenommen und auf die „Witt“ gelegt. Die Witt wurde bei vielen Landwirten im Winter daheim als Strohwitt hergestellt. Später nahm man ein kleines Bündel frisch gemähtes Getreide und drehte auf dem Acker eine Witt. Bis zu viermal ein „Orwel“ (Arm voll Getreide) gab eine Garbe, die durch die Witt mit einem bestimmten Griff gebunden wurde. – Das Mähen wurde meistens von Männern verrichtet. Die Frauen und größere Kinder nahmen das Getreide auf und legten es auf die Witt.

In den 1950er Jahren kamen schon kleine Maschinen auf den Markt, mit denen auch Getreide gemäht werden konnte, wie auf dem Bild zu sehen. Wer zu dieser Zeit schon eine Mähmaschine besaß, konnte diese mit einer Handablage aufrüsten und somit auch Getreide mähen.



Getreideernte mit einer kleinen Maschine

Eine noch rationellere Arbeitserledigung durch Maschinen fand auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg auf größeren Höfen und Gütern durch den Einsatz von Flügelmähern, „Flatchern“, und Mähbindern statt.

Die einzelnen Garben wurden danach zu Hausten zusammengestellt. Bei dem Roggen band man drei Garben zusammen und stellte in die Lücken je zwei Garben (insgesamt also neun). Bei den kleineren Getreidearten wie Weizen und Hafer wurde eine Garbe in die Mitte gestellt, zwei gegeneinander und die Seiten dann mit je drei Garben ausgefüllt. Beide „Hausten“arten wurden dann mit einer umgebogenen Garbe, dem „Hut“, gegen Regen abgedeckt.

Diese ganzen aufwendigen Arbeiten waren nach der Einführung von Mähdreschern – in unserem Bereich ab Ende der 1950er Jahre – nicht mehr notwendig. Der Mähdrescher erledigte alle Arbeiten in einem Arbeitsgang auf dem Feld.

Das Dreschen des Getreides war in früheren Jahrhunderten eine recht schwere Arbeit. Nach der Ernte wurde das Getreide in den Scheunen gelagert und im Herbst und Winter mit Dreschflegeln gedroschen. Das Getreide legte man auf den Lehmboden in der Scheune flach aus. Im Allgemeinen waren es drei oder vier Männer, die im Takt mit den Dreschflegeln reihum die Körner aus den Ähren schlugen. Von Zeit zu Zeit mussten nun die Körner aus dem Stroh gesiebt werden. In manchen Scheunen gab es an der Hinterwand eine Tür. Diese wurde geöffnet und das Getreide mit den Körnern gegen den Luftzug der Tür geworfen, um so die Trennung herbei zu führen. In späteren Jahren gab es Windfegen – bei uns „Fegmühle“ genannt –, die eine schnellere und saubere Trennung herbeiführten.



Stiftendrescher

Mit Zunahme der Industrialisierung kamen schon kleine Maschinen – Stiftendrescher – zum Einsatz. Diese Maschinen wurden von zwei starken Männern von Hand angetrieben. Auch Antriebe von Göpelanlagen oder Transmissinen in der Scheune waren vorhanden. Bei einfachen Maschinen musste man die Getreidereinigung wie bei den Dreschflegeln vornehmen. Moderne Maschinen hatten bereits eine ein- oder angebaute Getreidereinigung. Eine wesentliche Erleichterung der Drescharbeit war die Beschaffung von kleineren oder großen Dreschmaschinen.

In Fellingshausen stellten die Brüder Carl und Philipp Gerlach den Antrag auf zeitweise Überlassung des Gemeindeplatzes an der Hohl (Feuerlöschteich am Ortsausgang, heute Anlage vor dem Friedhof) zur Aufstellung einer Dreschmaschine. Die Gemeindevertretung hat in ihrer Sitzung vom 24. 09. 1906 beschlossen:

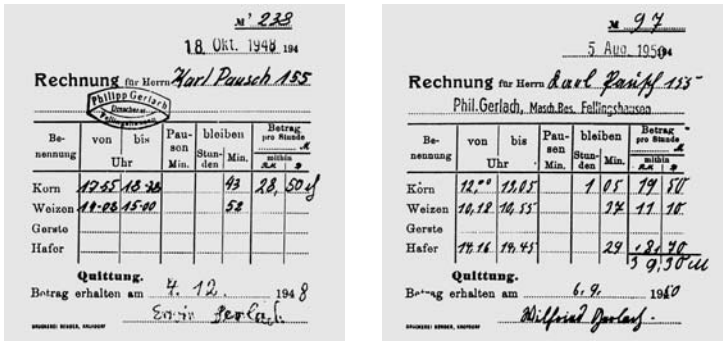
> *Die Überlassung des fraglichen Platzes wurde gegen eine jährliche Abgabe von 10 Mark bewilligt unter der Bedingung, dass die Zufuhr zum Brandweiher frei bleibt und im Fall eines behördlichen Verbotes die Maschine dort nicht gestattet werden darf.*

Die Brüder Gerlach melden zum 1. September 1907 einen Dreschmaschinenbetrieb an. Sie schafften sich für den Antrieb der Dreschmaschine ein Dampflokomobil an, das schon mit Kohle aus dem Ruhrgebiet beheizt werden konnte. Zu einem späteren Zeitpunkt ist der Antrieb mit einem Lanz-Traktor und danach mit einem Elektromotor erfolgt. Einige wenige Landwirte in Fellingshausen haben den Dreschbetrieb in der eigenen großen Scheune durchgeführt. Im Übrigen war ein Schwerpunkt des Dreschbetriebes der Brüder Gerlach im Hinterland.

War der Dreschtag für den einzelnen Bauer festgelegt, so musste rechtzeitig das Getreide vom Feld geholt werden. Bei den meisten Bauern reichten die eigenen Leiterwagen nicht aus, man lieh sich bei Nachbarn die erforderlichen Wagen aus. Sie mussten alle zum Dreschplatz gefahren werden. Zum Dreschen selbst brauchte man 6 – 8 Personen (starke Männer zum Säcketragen, Frauen zu Reinigungsarbeiten). Die ersten Dreschmaschinen hatten noch keinen Selbsteinleger, vielmehr mussten zwei Personen auf dem Dreschwagen die Garben-Witt (s. o.) aufschneiden und das Getreide langsam in die Maschine einlegen. Alle größeren Maschinen hatten eine Strohpresse und einen Sackheber zum Aufladen der schweren Säcke. Die Wagen voller großer Strohballen und die Getreidesäcke wurden im Allgemeinen von Hand, also ohne Fuhrwerk, zum Hof gefahren. Hier wurde das Stroh in die Scheune gesetzt und die Säcke wurden auf den Speicher getragen. Später gab es in den Scheunen Aufzüge und Körnergebläse, mit denen das Getreide auf den Speicher

oder einen anderen Aufbewahrungsort geblasen wurde. Nach getaner Arbeit gab es selbstverständlich ein üppiges Frühstück, was jeder sich redlich verdient hatte.

Nachstehend zwei Rechnungen über das Dreschen für einen Nebenerwerbslandwirt in den Jahren 1948 und 1950:



Rechnung für Herrn Karl Pausch 155

Philipp Gerlach Dreschen Fellingshausen

Benennung	von Uhr	bis Uhr	Pausen Min.	bleiben Stunden	bleiben Min.	Betrag pro Stunde mithin DM
Korn	1755	18 35			43	28,50
Weizen	11 08	15 40			58	
Gerste						
Hafer						

Quittung.

Betrag erhalten am 4. 12. 1948

Ernst Gerlach

№ 97

5 Aug. 1950

Rechnung für Herrn Karl Pausch 153

Phil. Gerlach, Masch. Bes. Fellingshausen

Benennung	von Uhr	bis Uhr	Pausen Min.	bleiben Stunden	bleiben Min.	Betrag pro Stunde mithin DM
Korn	12.00	13.05		1	05	19 50
Weizen	10.12	10.53			17	11 10
Gerste						
Hafer	17.16	19.45		2	29	28 70
						59,50 DM

Quittung.

Betrag erhalten am 6. 9. 1950

Wilfried Gerlach

Rechnungen

Nun noch einmal kurz zu den Dreschhallen. Die erste Dreschhalle dürfte 1907 von den Brüdern Gerlach erbaut worden sein. Die zweite ist nach einem Brief des Bürgermeisters vom 10. 03. 1942 an dem Feuerlöschteich erstellt worden, weil infolge der Umlegung 1941 die Gemeinde den bisherigen Dreschplatz nicht mehr benutzen konnte, da er direkt an der Straße lag. In diesem Brief an das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft in Berlin bittet er um Genehmigung und Befürwortung seines Antrages auf Beschaffung der erforderlichen Pfannenbleche für die neue Dreschhalle.

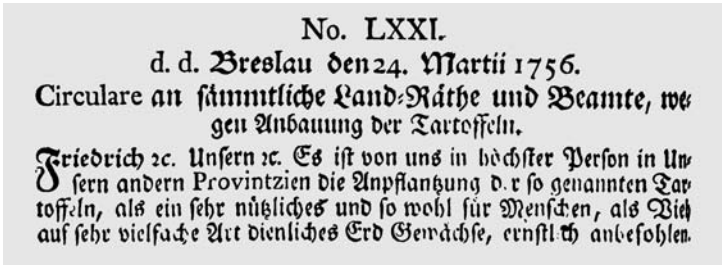
Nach dem Zweiten Weltkrieg reichten auch diese Dreschhalle und der Platz nicht mehr aus. Somit wurde Anfang der 1950er Jahren eine neue große Dreschhalle im heutigen Gewerbegebiet außerhalb des Dorfes an der Straße nach Frankenbach erstellt. Auch diese neue Dreschhalle hatte Mitte der 1960er Jahre ausgedient und wurde an einen Bauunternehmer verkauft.

Die gesamte Arbeit des Dreschens übernahm nun der Mähdrescher, der alle Arbeiten in einem Gang erledigte. Die Abrechnung erfolgte nach der gemähten Fläche. Die etwa gleiche Menge Getreide, wie bei der Dreschmaschine dargestellt, kostete in den 1960er Jahren bei 50 Ar á 2 DM = 100 DM.

Den ersten Mähdrescher im Dorf kauften 1962 Leo Härtl und Erhard Failing (Marke Claas). Später erwarben noch Karl Weber, Werner Dietz und Werner Abel jeweils einen Mähdrescher.

Kartoffelanbau

Botanisch ist die Kartoffel ein Nachtschattengewächs und hat ihren Ursprung in Süd- und Mittelamerika. In Deutschland wurde die Kartoffel erstmals von dem Botaniker und Arzt Carolus Clusius einzeln angebaut. Schwerpunkt des deutschen Kartoffelanbaus war Preußen. Der Preußenkönig Friedrich der Große erließ 1756, bedingt durch die Not seiner Kriegszüge, den berühmten „Kartoffelbefehl“, der die Bauern zum Anbau der Kartoffel zwang. Nachstehend ist der Kartoffelbefehl abgedruckt:



No. LXXI.

d. d. Breslau den 24. Martii 1756.

Circulare an sämmtliche Land-Räthe und Beamte, wegen Anbauung der Tartoffeln.

Friedrich ꝛc. Unsern ꝛc. Es ist von uns in höchster Person in Unsern andern Provintzien die Anpflantzung d.r so genannten Tartoffeln, als ein sehr nützliches und so wohl für Menschen, als Vieh auf sehr vielfache Art dienliches Erd Gewächse, ernstlich anbefohlen.

Kartoffelbefehl

Der Kartoffelbefehl von 1756 war nicht die einzige Anordnung, mit dem Friedrich versuchte, den Anbau der Kartoffeln zu fördern – insgesamt sind 15 solcher Verordnungen nachweisbar. Der Preußenkönig ließ Saatkartoffeln an die Bauern verteilen, doch die Menschen, die derartige Knollen noch nie gesehen hatten, wussten zunächst damit nichts anzufangen. Die königliche Kriegs- und Domänenkammer erließ eine „Gebrauchsanweisung“ zum Anbau der Kartoffel. Darin waren der Pflanzzeitpunkt, der Pflanzabstand, das Anhäufeln und die Ernte erläutert. Auch über den Gebrauch der Kartoffel unterrichtete die Anordnung. Der König hatte erkannt, dass die Kartoffel geeignet war, die Ernährung seiner Untertanen angesichts immer wiederkehrender Hungersnöte sicherzustellen. Das neue Nahrungsmittel sollte die bisher allein auf das Getreide angewiesene Landbevölkerung auf eine breitere und damit verlässlichere Ernährungsbasis stellen. Die Knolle war für die hungernde Bevölkerung ein außerordentliches Nahrungsmittel, insbesondere während der beiden Weltkriege.

Heute gilt die Kartoffel als Grundnahrungsmittel und hat für uns wichtige Bestandteile (Hauptanteil Wasser, Anteil Stärke, wenig Eiweiß, Vitamine und Mineralstoffe).

Kartoffelanbau: Im Herbst wurde der Acker für den Anbau festgelegt, mit Kuhmist gedüngt und umgepflügt. Die Setzkartoffeln wurden nach Sorte ausgewählt oder aus der vorjährigen Ernte genommen, so halbiert oder gedrittelt, dass mindestens ein „Auge“ vorhanden war. Das Setzen erfolgte hinter dem Pflug. Man legte die Setzlinge in Abständen von einer Fußlänge mit den Augen nach oben in die von Kühen gezogene Pflugfurche und pflügte sie zu.

Mit dem Fortschritt der Mechanisierung gab es kleine von Kühen oder Pferden gezogene Maschinen, die bei einem abgeeggten Acker in Reihen Löcher machten, die dann von Hand mit einer Kartoffel belegt wurden. Anschließend wurden diese mit einem Häufelpflug zugefahren. Moderner war es schon, wenn man einen Traktor hatte und ein einfaches Legegerät befestigen konnte. Darauf saßen zwei Personen, die jeweils eine Kartoffel in ein Legerad legten. Nach Abschluss waren dann die Reihen schon fertig. Noch moderner war es mit einer vollautomatischen Setzmaschine, mit der die Kartoffeln ohne menschliches Zutun gesetzt werden konnten.

Wenn das Kartoffelkraut eine Höhe von etwa 15 cm erreicht hatte, wurde der Zwischenraum der Reihen vom Unkraut befreit und der Boden aufgelockert. Dies wurde früher mit einer Hacke, einem „Jäter“, und später mit kleinen Hackmaschinen erledigt. Ab einer Krauthöhe von etwa 25 cm wurden die Reihen gehäufelt. Dies geschah ganz früher an verschiedenen Orten mit einem von Hand gezogenen Häufler, später mit einem von einer Kuh oder Pferd gezogenen Häufelpflug. Nach der Einführung der Traktoren erfolgte das Häufeln mit einem Dreifachhäufler hinter dem Traktor.

Krankheiten und Kartoffelkäfer

Bei den Kartoffeln traten in manchen Jahren auch Krankheiten auf, die der Knolle schadeten. Bei uns ist die Krautfäule bekannt, die bei Befall das Kartoffelkraut vorzeitig absterben lässt.

Ein weiterer Feind der Kartoffeln war und ist der aus Amerika über Frankreich eingeschleppte Kartoffelkäfer (Coloradokäfer). Von dem befallenen Kartoffelkraut mussten früher Käfer und Larven abgelesen werden. In späteren Jahren half man sich mit Bestäuben und Spritzen des Kartoffelkrautes. Im Juni 1950 hat die Gemeindevertre-

tung beschlossen, den Schulkindern eine Prämie für das Lesen von Kartoffelkäfern für einen halben Liter 1,50 DM aus der Gemeindekasse zu zahlen. Aus unerklärlichen Gründen wurde dieser Beschluss ab 14. 07. 1950 wieder aufgehoben. Am 28. 09. 1951 beschloss die Gemeindevertretung, Wilhelm Waldschmidt für Kartoffelkäferbekämpfung eine Entschädigung von 120 DM zu gewähren.

Kartoffelernte

Nahte die Zeit der Kartoffelernte, so musste man warten, bis alle Sträucher verdörrt waren, oder man mähte mit der Sense das noch grüne Kartoffelkraut ab. Zu Anfang erntete man die Kartoffeln durch Aushacken mit dem Karst. Später pflügte man mit Kuh oder Pferd die Kartoffelreihe um und las die Kartoffeln auf. Selbstverständlich wurde die Reihe mit dem Karst durchzogen, damit ja keine Kartoffel im Boden blieb. Ein Fortschritt war die Einführung und Benutzung des Kartoffelroders. Dieser wurde von Zugtieren gezogen und schleuderte die Kartoffeln auf den Acker. Dort wurden sie, getrennt nach dünnen und dicken Kartoffeln, in Körbe gelesen und in Säcke geschüttet.



Kartoffelroder

Später kamen Zapfwellenroder an Traktoren zum Einsatz. Größere Höfe hatten nach dem Krieg Vollernter, die automatisch die Kartoffeln auspflügten, sortierten und in unterschiedliche Behälter füllten. Auch kleinere Landwirte hatten einen automatischen Ernter, der die Kartoffeln auspflügte und auf Förderbändern sortierte. Es war aber noch Handarbeit erforderlich, um Steine und Unkraut sowie Erdklumpen auszusortieren. Die Säcke mit kleinen Kartoffeln wurden beim Zubinden mit Kartoffelkraut gekennzeichnet. Beim Aufladen der Säcke auf den Kuhwagen achtete man darauf, dass die Naht am Sackende immer senkrecht auf den Wagen gelegt wurde.

Bei längerer Arbeit auf dem Felde schnitt man zur Brotzeit einen bis dahin aufgehobenen Schwartemagen an. Dabei verbrannte man das dürre Kartoffelkraut und die Kartoffeln wurden zum Garen in die Glut gelegt.

Nach der Heimfahrt ging es ans Abladen. Die vollen Säcke trug man geschultert in den Keller oder die Kartoffeln wurden mittels einer Rutsche durch das Fenster in den Keller befördert. Während des Krieges verbarg man einen Teil der Kartoffeln unter den in einem anderen Keller gelagerten Rüben. Damit hatte man eine kleine Reserve gegenüber der offiziell zugestandenen Kartoffelmenge.

Neben der menschlichen Ernährung dienten die Kartoffeln zur Ernährung der Schweine. Man kochte oder dämpfte sie in einem größeren Topf oder Wurstkessel. Sie wurden dann mit der Kartoffelquetsche zerkleinert, mit Kleie vermischt und dienten als Schweinefutter. Bis

weit nach dem Krieg baute jeder Landwirt neben Getreide auch Kartoffeln für den eigenen Bedarf und die Tiere an.

Wie aus den vorstehenden Ausführungen ersichtlich, war der Kartoffelanbau eine arbeitsreiche Tätigkeit. Der Anbau in unserer Gemarkung ist daher praktisch zum Erliegen gekommen. Heute setzt der Hobbylandwirt Dieter Bremer aus Bieber unterhalb unseres Dorfes noch etwa 10 Reihen für den eigenen Bedarf.

Anbau von Futterrüben

In der Landwirtschaft war die letzte Ernte auf dem Feld im Jahr die Futterrübenernte (Dickwurzernte). Die „Dickwurz“ (Runkelrübe) war ein gutes Stallfutter für die Winterfütterung des Rindviehs. Da der Anbau sehr arbeitsaufwendig war, ist er fast ganz zu Gunsten von Mais- und Grassilage aufgegeben worden.

Im zeitigen Frühjahr wurde der Dickwurzsamen auf Beete im Garten gelegt. Wenn es dann Ende Mai/Anfang Juni unbeständiges Wetter gab und die Pflanzen groß genug waren, wurden sie ausgerupft und in Körbe gelegt. Dann ging es mit einigen Familienangehörigen auf das im Herbst gepflügte und kurz vorher fein geeggte Feld. Mit einem großen Rechen zog man Reihen und setzte im Reihenabstand von etwa 50 cm die Pflänzchen mit einem angespitzten runden Holzstück in die Erde. In späteren Jahren säte man mit einem kleinen handbetriebenen Maschinchen (Dippelmaschine) direkt in Reihen auf den Acker. Die mit dem Maschinchen gesäten Dickwurz mussten bei entsprechender Größe vereinzelt werden, um einen bestimmten Abstand in der Reihe zu erhalten. Noch einfacher war es nach der allgemeinen Motorisierung in der Landwirtschaft mit dreireihigen automatischen Legemaschinen. Im Laufe des Sommers mussten die Dickwurz bei Bedarf vom Unkraut befreit und die Erde aufgehackt werden.

Bei der Ernte wurden die Dickwurz von Hand ausgerupft und in Reihen gelegt. Anschließend wurden die Blätter mit einem kleinen Beil oder einem starken Messer abgetrennt. Der größere Bauernhof hatte nach dem Krieg bereits eine vollautomatische Erntemaschine ‚Rote-Rüben-Rupfmaschine‘.



Rote-Rüben-Rupf-Maschine

Der Heimtransport geschah mit dem eisenbereiften Kuh- oder Pferdewagen. Ein Teil der Blätter wurde zur Fütterung des Viehs mit nach Hause genommen. Daheim begann das Abladen der Dickwurz in einen Haus- oder in der Scheune gebauten Keller. Wenn die Dickwurzernte zu Ende ging und ein Keller bis fast an die Decke voll war, mussten die Kinder durch das Kellerfenster klettern und die geernteten Dickwurz unter der Kellerdecke verteilen.

Im Winter wurden die Dickwurz mit einer Dickwurzmühle zerkleinert und dienten als gutes Stallfutter für das Rindvieh.

Die Kinder freuten sich auf die Dickwurzernte, damit sie aus einer großen runden Dickwurz einen Dickwurzmann machen konnten. In die ausgehöhlte Dickwurz wurde vorne ein Gesicht geschnitzt, eine brennende Kerze hineingestellt und oben mit einem Deckel verschlossen. Bei Einbruch der Dunkelheit steckten die Kinder die Kerze an und zogen durchs Dorf, um die Leute zu erschrecken.

Heu- und Grummeternte

Im Frühjahr mussten die Wiesen für die Heu- und Grummeternte sowie auch für einen Weidegang bearbeitet werden. In früheren Jahren zog man an der jeweiligen Wiesengrenze kleine Gräben mit dem „Wiesenbeil". Mit der einen Hackenseite wurde die Grasnarbe in Reihe der Grenze im Abstand von etwa 10 cm eingeschnitten; mit der anderen Hackenseite dann die Erde ausgehoben. So entstand ein kleiner Graben. Dies diente im Allgemeinen zur Entwässerung oder auch in einzelnen Bereichen zur Bewässerung. Bei sehr nassen Wiesen wurden, wo es möglich war, Drainagen zur Entwässerung gelegt. Im Frühjahr mussten die Wiesen mit der ungedrehten eisernen Egge abgeschleift werden, um die Maulwurfshügel und andere Unebenheiten auszugleichen.

Im Winter durften die Wiesen von Schafen beweidet werden. Der Vorteil für den Graswuchs war eine natürliche Düngung und ein Festtreten des Wiesenbodens.

Die einzelnen Wiesenstücke eines Bauern waren früher in verschiedene Wiesengründe verteilt. Daraus ergab es sich, dass es zu den einzelnen Grundstücken keine Wege gab. Wenn die Heuernte begann, gab der Ortsdiener am Tag vorher bekannt, wann und wo gemäht wurde. Gemäht wurde mit der frisch gedengelten Sense vom späten Nachmittag bis zum Dunkelwerden und am Morgen ab 4:00 Uhr. Ein Vormähen war grundsätzlich verboten. Der Fellingshäuser Bürgermeister bittet mit Schreiben vom 17. Juli 1935 den Landrat des Kreises Wetzlar um Zustimmung zum Erlass einer Satzung über eine Wiesenordnung. Er beklagt dabei, dass zum Vormähen über noch nicht gemähte Wiesen gegangen oder gefahren wird. Er weist zwar auf die Möglichkeit der Bestrafung nach § 229 des Feld- und Forstpolizeigesetzes hin, will aber mit der Satzung „den Unfug von Anfang an" verbieten. Der Landrat hat prompt mit dem Schreiben vom 22. Juli 1935 dem Erlass der Satzung nicht zugestimmt, weil eine Regelung der fraglichen Angelegenheit durch den Regierungspräsidenten vorgesehen sei. Er teilt weiter mit, dass Grundstücksbesitzern, die ihre Grundstücke ohne Betreten fremder Grundstücke erreichen können, das Vormähen nicht verboten werden kann. Die gesamte Angelegenheit hat mit Abschluss der Feldbereinigung ihre Erledigung gefunden.

Ein wesentlicher Fortschritt war die von Kühen oder Pferden gezogene Mähmaschine. Nach dem 2. Weltkrieg hatten einzelne Bauern auch kleine Universalmaschinen, mit denen, als Frontmäher ausgerüstet, die Mäharbeiten leicht vorgenommen werden konnten. Mit Einsatz der Traktoren war das Mähen mit dem Messerbalken noch leichter. Heute werden mit den Traktoren die Mäharbeiten mit angebauten Kreiselmähern erledigt.

Nach dem Mähen wurde in früherer Zeit das frisch gemähte Gras von Hand „gezitt" (auseinander geworfen). Dabei mussten auch schon größere Kinder mithelfen.

Am Nachmittag wurde das schon angetrocknete Gras mit dem Rechen gewendet. Tags darauf fand das Wenden mindestens zweimal statt. Am späten Nachmittag wurde das schon gut getrocknete Gras in „Schwaden“ (Reihen) gerecht und mit der Gabel auf Kegel gesetzt. Am anderen Morgen, wenn der Boden abgetrocknet war, mussten die Kegel wieder auseinander gemacht und das Heu noch einmal gewendet werden. Am Nachmittag wurde das nun trockene Heu wieder auf Schwaden gerecht und mit langen Gabeln auf den Leiterwagen geladen. Oben auf dem Wagen stand eine Person, die das hoch gegabelte Heu fachgerecht setzte. Der geladene Heuwagen wurde in der Mitte mit einer langen Stange (dem „Wissbaum“) bespannt, um bei der Heimfahrt auf den damals noch nicht geteerten Wegen das Heu zusammenzuhalten.

In der Scheune wurde das Heu abgeladen und für den Winter gelagert. Kleinbauern, die keine Scheune, sondern nur einen Stall hatten, mussten auf engem Platz das Heu unterbringen. Da war es notwendig, dass die Kinder unter dem Dach das Heu zusammentreten mussten, eine nicht gerade schöne Arbeit. Ein Fortschritt bei der Heuernte war der von Kühen und Pferden gezogen Gabelwender und der zwei Meter breite Heurechen. Mit Einsatz von Traktoren wurden an diese verschiedene Heuwender angebaut. Das bei der Handarbeit beschriebene Kegelmachen war damit auch nicht mehr erforderlich.

Heute wird das Heu mit Ladewagen automatisch aufgeladen oder überwiegend zu kleinen oder großen Quader- oder Rundballen auf der Wiese gepresst. Es wird auf großen Wagen heimgefahren. Loses Heu wird mit dem Heugebläse oder Greifer in den oberen Teil der Scheune transportiert. Kleine Ballen werden mit Greifer oder Förderband, große Ballen mit dem Greifer am Traktor an ihren Lagerort befördert.

Bei der Grummeternte Ende August/Anfang September wiederholt sich die ganze Arbeit noch einmal. Heute wird – auch infolge der Grassilage – nur noch selten Grummet gemacht.

Die Tierhaltung

Die Tierhaltung und Tierzucht waren in früheren Jahren ein wichtiger Bestandteil des Dorfes. Es gab kaum einen Hof, auf dem keine Tiere gehalten wurden. Die Tierhaltung diente fast ausschließlich Nutzzwecken, weniger für die knappe Freizeit. Ein Auszug aus dem Buch von Frank Reif über Fellingshausen (vgl. nächste Seite) gibt einen Überblick über den Viehbestand von 1830 bis 1980. Erstaunlich ist der hohe Viehbestand der damaligen Zeit im Vergleich zu Bodenqualität und der vorindustriellen Landtechnik. Die Zahlen beziehen sich auf Fellingshausen und den damals zu Fellingshausen gehörigen Teil Biebers. Die Zählungen von 1911 – 1980 sind ohne dem Teil Biebers. Aus den Zahlen ist der soziale Wandel des Dorfes zu ersehen:

Viehzählungslisten im Gemeindearchiv Fellingshausen

Die Tabelle gibt in mancherlei Hinsicht Aufschluss über die Wirtschaftlichkeit des Nutzviehs. Pferde, aber z. T. auch die Ochsen waren in der Glanzzeit des Bergbaus als Zugtiere im Abtransport des Erzes, aber auch im Tagebau der Gruben Eleonore und Elisabeth unentbehrlich.

Mit der Verkleinerung bzw. Aufgabe der landwirtschaftlichen Betriebe wird oft zunächst der Milchviehbestand reduziert. Später wird dann die gesamt Viehhaltung und schließlich die gesamte Landwirtschaft aufgegeben.

	1830	1840	1850	1860	1900	1905	1910	1950	1955	1960	1965	1980
Pferde	4	10	9	9	3	4	7	1	2			
Fohlen	–	3	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
Bullen	2	2	2	2	1	1	1	1	1	1	1	–
Ochsen	75	70	44	24	*	*	*	*	*	*	*	–
Kühe	136	130	156	167	*	162	188	203	148	144	83	–
Rinder	70	73	64	89	248	134	152	81	96	126	144	115
Schafe	160	160	284	250	89	*	*	*	*	*	*	5
Schweine	70	120	168	153	149	197	206	291	254	201	206	61
Ziegen	3	4	9	33	60	*	110	197	166	77	28	–
Esel	6	8	10	9	–	*	*	*	*	*	*	–

** Anmerkung d. Red.: Im Jahre 1900 wurden Zugkühe statistisch zu den Rindern gezählt. Ab 1905 keine Schafzählung.*

Das Pferd

Neben der Nutzung der Pferde im Bergbau – wie vorstehend erwähnt – waren im Ort auch einzelne Pferde in der Landwirtschaft im Einsatz. Sie wurden als einzelne Gespanntiere gehalten. Die Wagen waren zu dieser Art der Anspannung mit einer sogenannten Schere ausgerüstet. In den 1960er/1970er Jahren wurden die Zugpferde durch den Einsatz der Traktoren nicht mehr benötigt. Die Pferdehaltung entwickelte sich hin zu Freizeit- und Reitpferden. Heute werden im Dorf mindestens zehn dieser Pferde gehalten.

Das Rindvieh

Aufgrund der kleinbäuerlichen Verhältnisse unseres Ortes war das Rindvieh die wichtigste Tierart in der Landwirtschaft. Die Kühe dienten als Zugtiere für Wagen, Ackergeräte und später Maschinen. Selbstverständlich waren es auch wichtige Milchproduzenten.

Das Rindvieh in unserem Dorf war in früheren Zeiten ausschließlich das rote Vogelsberger Höhenvieh. Es war eine robuste Rasse, die sich gut als Arbeitstiere eignete. Die weiblichen Kälbchen wurden großgezogen („angebunden“) und bei entsprechendem Alter zu Zugtieren angelernt. Die männlichen Kälbchen wurden meistens weiter verkauft, später jedoch auch selbst bis zur Schlachtreife gefüttert.



Letzte Milchkuh in Fellingshausen

Mit der Motorisierung in der Landwirtschaft wurden die Fahrkühe nicht mehr gebraucht. Da nun mehr Wert auf die Milchleistung gelegt wird, wurde das rote Vogelsberger Höhenvieh durch schwarz- und rotbunte Kühe ersetzt.

Die letzte Milchkuh im Dorf stand noch im September 1997 im Stall von Leo Härtl. Sie wurde kurz danach mit ihrem ausgewachsenen Kalb verkauft.

Das Schwein
Schweine wurden in der Regel zur Eigenversorgung als Hausschlachtschweine gefüttert. Einen Schweinestall gab es fast in jedem Anwesen. Die Ferkel wurden überwiegend im Frühjahr von Händlern, die mit ihren Autos ins Dorf kamen, gekauft. Am 13. 04. 1964 wurden im Hause des Autors drei Ferkel zum Gesamtpreis von 248 DM gekauft, ein Schwein am 28. 09. 1964 zum Preis von 296 DM verkauft.

Die Ziege
Die Ziege wurde in früheren Jahren in Fellingshausen auf vielen Höfen zum Zwecke der Milch- und Fleischgewinnung gehalten. Sie wurde auch als „die Kuh des kleinen Mannes“ oder als die „Bergmannskuh“ bezeichnet.

Das Schaf
Das Schaf als Lieferant von Wolle und Fleisch hatte in früherer Zeit eine große Bedeutung für unsere Dorfbewohner. Es lieferte auch Milch (Schafskäse) und Felle für das Pelzwerk. In Fellingshausen bestand seit über 200 Jahren eine Schäfereigenossenschaft, die im Jahre 1904 aufgelöst wurde. Der Grund bildete der stete Rückgang der Mitgliederzahl und damit auch die Zahl der Schafe. Einzelheiten sind in dem Buch von Frank Reif über Fellingshausen enthalten. Heute werden nur noch wenige Schafe gehalten.

Das Federvieh
Das Federvieh war in früheren Jahren auf jedem Hof zahlreich vorhanden. Am meisten waren die Hühner vertreten, vereinzelt auch Enten und Gänse. Die Hühnerhaltung einschließlich des Hahnes war verhältnismäßig einfach. Es genügte ein Hühnerhaus mit Auslauf ins Freie, der Hühnerpferch. Zum Eierlegen und zur Nachtruhe suchten sie ihr Haus durch ein Schlupfloch in Tür oder Wand auf. Zum Schutz gegen unerwünschte Tiere, z. B. Füchse, wurde abends das Loch mit einem Schieber verschlossen und morgens wieder geöffnet.

Zum Ausbrüten der Eier wurde im Frühjahr eine Glucke auf die Eier gesetzt. So war in jedem Jahr der Nachwuchs sichergestellt. Späterhin hat man dann Junghühner von einem Geflügelzüchter gekauft. Z. B. am 13. 05. 1968 vier Hühner à 6,50 DM, am 27. 08. 1977 10 Hühner à 10,10 DM von dem Züchter Stamm, Atzbach.

Die Haustiere
Auf einem landwirtschaftlich geprägten Hof durften die Haustiere nicht fehlen. Dies waren in erster Linie Katzen zum Fangen der Mäuse und Hunde (Hüte-, Wach- und Freizeithunde). Nach einer Hundesteuerliste der Gemeinde Fellingshausen aus dem Jahre 1913 musste für 52 Hunde eine Steuer von je 2 Mark bezahlt werden.

Bezüglich des Fahrens mit Hunden hat das Großherzogliche Hessische Kreisamt Gießen an sämtliche „Localpolizeibeamten“ des Kreises am 3. Februar 1854 eine Verfügung des Großh. Ministeriums des Inneren herausgegeben. Darin war geregelt, dass auf Straßen der Städte und Dörfer sowie Landstraßen Hunde zum Ziehen von einem Führer gelenkt werden. Weiterhin dürfen auf den mit Hunden bespannten Wagen oder Karren keine erwachsenen Personen sitzen. Als Führer sind nur Erwach-

sene oder Kinder zulässig, welchen die nötige Einsicht und Körperkraft zugeschrieben werden kann. Bei Zuwiderhandlungen sind entsprechende Strafen vorgesehen.

Das Wiegehäuschen

1937 musste in jedem größeren Ort mit Viehhaltung eine Viehwaage aufgestellt werden. Zum 1. Januar 1938 erwirbt die Gemeinde von dem Spar- und Darlehensverein die Viehwaage an der Ecke Die Beu/Weidenborn. Das Wiegen kostet für ein Rindvieh 0,80 M, ein Schwein 0,50 M, für ein Kalb 0,30 M. 1961 wurde ein neues Wiegehaus am Weidenborn hinter der heutigen Mehrzweckhalle erstellt. Die Gemeinde will 2009 dieses Wiegehäuschen abbrechen, da es schon länger nicht mehr genutzt wird. Das wird von beherzten Bürgern verhindert. Die Viehwaage wird durch die Bürgerkommune (freiwillige Helfer) und durch Fachfirmen renoviert. Das Wiegehäuschen und die Waage stehen als Zeugnis für den einstmals wichtigen Erwerbszweig „Landwirtschaft“ in Fellingshausen (vgl. das Bild in Artikel 19).

Die Vatertierhaltung

Für die Haltung von Vatertieren war die Gemeinde nach dem Bedarf für die jeweiligen Muttertiere verpflichtet. Das waren in Fellingshausen früher zwei Zuchtbullen und ein dritter in Bieber, der gemeinsam mit Rodheim gehalten wurde. Später gab es noch einen Gemeindebullen. In der Gemeinde gab es mindestens zwei Ziegenböcke, während für die Schafhaltung bis zur Auflösung der Schäfereigenossenschaft im Jahre 1904 mindestens ein Schafbock gehalten wurde. Auch ein Eber war in früherer Zeit in der Gemeinde vorhanden.

Die Zuchtbullen

Das Rindvieh war früher das Vogelsberger Höhenvieh. Zu dieser Rasse musste auch der passende Bulle eingestellt werden. Nach einer Deckliste aus dem Jahre 1913 – also 100 Jahre vor unserem Jubiläum – waren in Fellingshausen von 97 Höfen insgesamt 227 Kühe gedeckt worden. In dem Ortsteil von Bieber, der damals zu Fellingshausen gehörte, waren von 27 Höfen 39 Kühe gedeckt worden.

Ganz früher wurden die Bullen reihum von einem Bauer gehalten. später gab es einen Bullenhalter, der im Jahre 1909 eine Jahresvergütung von 400 Mark und für jedes gedeckte Tier 8 Pfund Hafer erhielt. Ab dem Jahre 1911 wird eine Deckgebühr von 1 Mark je zugeführtem Tier erhoben. Für den in Bieber von Ludwig Gerlach gehaltenen Gemeindebullen für den zu Fellingshausen gehörenden Teil sowie für Rodheim wird dem Bullenhalter für das Jahr 1919 eine Jahresvergütung von 1000 Mark gezahlt. Der Bullenhalter Ludwig Wagner 13. in Fellingshausen, erhielt im Jahre 1919 eine Jahreszulage von 800 Mark.

Für das Jahr 1952 wurde durch Beschluss der Gemeindevertretung vom 15. 02. 1952 die Haferabgabe pro Kuh von 12 auf 15 Pfund erhöht. Der letzte Bullenhalter in Fellingshausen war der allseits bekannte Karl Gerlach. Er war auch in der Fastnachtszeitung von 1957 erwähnt worden, mit dem Gedicht, das wie folgt anfing:

„20 Pfund Hafer auf die Kuh
trägt man dem Bullen immer zu.
Dies Gewicht uns sehr hoch klingt,
hoffentlich jetzt der Bulle richtig springt…“

Die Bullen wurden alle zwei Jahre zur Vermeidung der Inzucht ausgetauscht. Die Regelung erfolgte durch den im Kreis Wetzlar bestehenden Zweckverband für Vatertierhaltung.



Zuchtbulle

Nach einer Hebeliste der Gemeinde Fellingshausen bezüglich des Sprunggeldes für Rindvieh für das Jahr 1961 sind 97 Kühe/Rinder gedeckt worden. Diese gehörten 48 Viehhalter. Aufteilung: 9 Halter je 1 Tier, 31 Halter je 2 Tiere, 7 Halter je 3 Tiere, 1 Halter 5 Tiere. Pro Tier waren 10 DM an die Gemeinde zu entrichten.

In den 1960er Jahren setzte sich die künstliche Besamung immer mehr durch; die Bullenhaltung wurde aufgegeben. Eine künstliche Besamung durch einen Tierarzt kostete im Jahre 1965 23 DM.

Die Ziegenböcke

Nach einem Beschluss der Gemeindevertretung vom 30. 09. 1909 erhält der Fellingshäuser Bockhalter Ludwig Gerlach 16. eine Jahresvergütung von 110 Mark sowie für jede zugeführte Ziege ein Deckgeld von 50 Pfennig. Am 26. 04. 1911 wurde beschlossen, mit der Gemeinde Rodheim einen gemeinsamen Ziegenbock in Bieber zu halten. Drei Monate später beschließt die Gemeindevertretung in Rodheim einen eigenen Ziegenbock anzuschaffen. Dadurch sieht sich Fellingshausen genötigt, einen zweiten Bock einzustellen. Im Oktober 1917 soll die Haltung des ersten Ziegenbocks neu vergeben werden. Da sich aber kein Bewerber findet, bleibt die Haltung bei dem bisherigen Bockhalter Ludwig Gerlach 16. für eine jährliche Vergütung von 200 Mark sowie ein Stück Gemeinde-Grasnutzung am Friedhof auf die Dauer von fünf Jahren. Am 5. 12. 1919 wird beschlossen, dem vorgenannten Bockhalter eine Zulage von 100 Mark zu gewähren. In den Unterlagen (Beschlüsse der Gemeindevertretung) aus dem Jahre 1947 ist immer von Böcken die Rede, demnach müssen es mindestens zwei gewesen sein. Am 03. April 1947 wurde beschlossen, dass bei der Abgabe der Ziegenböcke durch den Bockhalter Geller an den neuen Bockhalter auch das 6 Ar große Stück Land abgetreten werden muss.

Ende April 1947 werden alle Ziegenhalter von der Gemeinde zu einer Versammlung einberufen, um zu der Frage der Bockhaltung Stellung zu nehmen.

Am 20. 09. 1947 beschloss die Gemeindevertretung für jede Ziege, welche zum Springen kommt, drei Pfund Heu zu liefern; ohne Lieferung von Heu erfolgt keine Deckung.

Ein erneuter Beschluss vom 07. 11. 1947 beinhaltete, dass der Hafer für die Gemeindeziegenböcke von der Gemeinde als einmalige Aktion bezahlt wird.

Am 22. 05. 1948 wurde beschlossen, dass die Ziegenböcke vorerst bei Wilhelm Kienholz untergestellt werden, bis der Stall bei Erwin Gerlach fertig gestellt ist.

Nach einer Hebeliste der Gemeinde Fellingshausen bezüglich der Deckgebühren für Ziegen für das Jahr 1961

sind 68 Ziegen gedeckt worden. Diese gehören 53 Ziegenhalter. Aufteilung: 39 Halter je 1 Ziehe, 13 Halter je 2 Ziegen, 1 Halter 3 Ziegen. Pro Tier waren 3 DM an die Gemeinde zu entrichten.

Im Laufe der weiteren Jahre wurde die Ziegenhaltung im Dorf immer weniger, sodass auch die Ziegenböcke nicht mehr benötigt wurden.

Die Schafböcke
Die Schäfereigenossenschaft musste einen oder nach Bedarf zwei Schafböcke halten. Wegen der Vermeidung von Inzucht mussten die Böcke alle zwei Jahre ausgetauscht werden.

Der Eber
Die Schweinezucht war in unserem Ort nicht von großer Bedeutung. Es wurden meistens nur Mastschweine gehalten.

Am 03. 01. 1911 beschloss die Gemeindevertretung die gemeinsame Haltung eines Ebers für die Gemeinden Rodheim und Fellingshausen. Der Eber soll in Bieber (ein Teil von Bieber gehörte damals zu Fellingshausen) gehalten und die Kosten sollen dafür geteilt werden.

Einen Tag später wurde dem Bewerber Ludwig Gerlach in Bieber der Zuschlag für die Eberhaltung für 155 Mark jährlich erteilt. Dieser Betrag wurde durch Beschluss vom 06. 07. 1919 auf 500 Mark erhöht.

Spezielle Bereiche

Neben den eigentlichen landwirtschaftlichen Arbeiten waren auf einem Bauernhof in früherer Zeit durch die Bauernfamilie noch folgende spezielle Tätigkeiten zu erbringen:

Flachsanbau, Spinnen und Weben
Von Anbeginn seines Daseins musste der Mensch, um überleben zu können, um drei Grundbedürfnisse besorgt sein: Nahrung, Kleidung und Unterkunft. Er machte die Hirse, den Dinkel, die Gerste und den Lein (Flachs) zu seinen ältesten Kulturpflanzen. Der Lein war dem Menschen von mehrfachem Nutzen: Die Fasern des Stängels konnten zu Garnen, Stricken und Geweben verarbeitet werden; der Samen diente zur Ernährung, Ölgewinnung und mancherlei Heilmitteln. Der Flachsanbau, die Ernte und die Weiterbehandlung waren für die Bauern sehr aufwendige Arbeiten.

Im zeitigen Frühjahr wurde der Leinsamen auf dem vorbereitetem Boden ausgesät. Nach der Reife der Samenknoten im Spätsommer wurde der Flachs samt den Wurzeln gerupft und nicht gemäht. Er wurde im Feld zum Trocknen aufgestellt oder ausgelegt. Nach dem Trocknen wurde der Flachs in die Scheune gefahren und mit dem Riffelkamm der Samen von den Stängeln entfernt. Um die Bastfasern von dem holzigen Teil leichter trennen zu können, muss der Flachs geröstet (gedarrt) werden. Das geschah bei uns auf der „Dörrwiese“ (wo heute Schule und Mehrzweckhalle stehen). Auf der Wiese wurde der Flachs ausgelegt, wo er dem Regen, dem Nachttau sowie der Herbstsonne ausgesetzt war, um ihn endlich dem Dörren zuführen zu können. Reichte der Regen und der Nachttau nicht aus, wurden die Flachsbündel für ein paar Tage in den Weidenbornsweiher (war unterhalb unseres Ortes am Weg nach Bieber) gelegt. Der Weiher wurde von einem kleinen Bach gespeist, der bis in die 1950er Jahre noch vorhanden war und „Flahsbach“ oder Flachsbach genannt wurde.

Es folgen die weiteren Arbeitsgänge: Das Brechen (grobe Trennung der Holzteile von den Fasern), das Bearbeiten mit dem Schwingstock (Entfernung letzter Faserteile), das Hecheln (Fasern gleichmäßig ordnen).

Nach all diesen Arbeiten begann das Spinnen auf einem hölzernen, in jedem Haushalt vorhandenen Spinnrad. Der gesponnene Faden wurde auf dem Spinnrad auf eine Spule gewickelt. Von dort wurde der Faden zu einem Strang auf einer Haspel gespult. Der letzte Arbeitsgang war das Weben. In vielen Häusern befanden sich hölzerne Webstühle, die im Winter in die Wohnzimmer gestellt wurden, um beim Weben nicht in der Kälte zu sitzen.

Das in Bahnen gewebte Tuch musste noch gebleicht werden, bevor es zu verschiedenen Zwecken wie Bettbezügen, Betttüchern, Tischdecken und Kleidungsstücken verarbeitet werden konnte. Jede Hausfrau war froh, wenn sie viel Leinenstoff für sich oder die Aussteuer der Kinder in der Truhe hatte. Der Flachsanbau, und damit das eigene Weben, kam mit der fortschreitenden Industrialisierung zum Erliegen. Heute kann man Webstühle und Flachsbearbeitungsgeräte noch in Museen oder bei Sammlern sehen.



Webstuhl

Neben dem Flachs war im Ort das Spinnen von Schafwolle weit verbreitet. Die vom Schaf gewonnene Wolle wurde von gröberem Schmutz gereinigt und dann gekämmt. Danach erfolgte das Spinnen. Überwiegend wurde die gesponnene Schafswolle zu Kleidungsstücken wie Strümpfen, Handschuhen, Pullover und anderem gestrickt. Auch auf dem Webstuhl konnte die Schafwolle verwendet werden.

Die Milchverwertung

Bevor die Molkereien gegründet wurden, hat man die Milch auf dem eigenen Hof verarbeitet. Nach dem Melken füllte man die Milch in Steinguttöpfe zum Sauerwerden. Der Schmand (Rahm) setzte sich oben ab und konnte so leicht abgeschöpft werden.

Schon in den 1930er Jahren kamen in unserer Gegend die ersten Milchzentrifugen zum Einsatz. Nun konnte der Rahm direkt von der Milch getrennt werden. Nach Möglichkeit wurde diese Arbeit direkt nach dem Melken mit der noch warmen Milch durchgeführt. Der Rahm musste einige Tage bis zur richtigen Reife stehen. Der Schmand wurde in ein hölzernes oder Steingut-Butterfass geschüttet und dann zu Butter gestampft (gestoßen). Wenn es dann Butter gegeben hat, musste diese mit einem Holzlöffel von der Buttermilch herausgeschöpft werden. Zur gleichen Zeit gab es kleine handbetriebene hölzerne Buttermaschinchen. Die Magermilch wurde entweder an die Schweine verfüttert oder zu Quark verarbeitet. Die Buttermilch wurde getrunken.



Gegenstände zur Milchverarbeitung

Im Jahre 1936 wurde im Dorf eine zentrale Milchannahmestelle auf dem Anwesen Maria Böhme („Milch-Marie“ und Mutter) eingerichtet. Die Bauern lieferten die Milch morgens und abends dort ab. Die Milch wurde mit Wasser gekühlt und in Kannen mit 20 Litern Inhalt gefüllt. Über die angelieferte Menge musste durch Maria Böhme genau Buch geführt werden. Diese Art der Anlieferung musste in den 1950er Jahren aufgegeben werden.

Die einzelnen Milchlieferanten brachten ihre Milch in mit Nummern gekennzeichneten 10- oder 15-Liter-Kannen zu der Sammelstelle und stellten sie am Straßenrand auf eine extra dafür hergestellte Milchbank, den Milchbock. Die Molkerei holte die Milch mit Tankwagen ab. Mit der Abnahme der Milchkühe in unserem Dorf wurde diese Art der Milchsammlung eingestellt.

Der Obstanbau

Man kann davon ausgehen, dass schon im Mittelalter in den Dorfgärten etwas Obst gezogen wurde. Ein neuer Antrieb zur Anpflanzung von Obstbäumen entstand durch die Anordnung des Landgrafen im Jahre 1732, wonach die Gemeinden an den Feldwegen und Landesstraßen und die Bauern in ihren Gärten mehr Obstbäume pflanzen sollten. Früher gab es geschlossene Obstbaumgürtel um den Ort. Im Rahmen von Flurbereinigung und Ausdehnung der Dörfer durch neue Baugebiete verschwanden diese Anlagen. Gleiches passierte durch die Zunahme des Autoverkehrs auf den Landstraßen. Die meisten Obstbäume standen nur noch entlang der größeren Feldwege.

Die Bauern hatten neben den Bäumen in den Hausgärten auch kleinere Obstbaumbestände in der Feldgemarkung. Diese bildeten neben dem eigenen Verbrauch auch einen lohnenden Nebenverdienst der Landwirtschaft.

Das Obst auf Gemeindegrundstücken wurde in früheren Jahren versteigert. Die Äpfel wurden für den Winter gelagert oder zu Apfelsaft gepresst. Wer keine eigene Kelter hatte, konnte die Obstquetsche und Kelter des Obst- und Gartenbauvereins benutzen, die damals im alten Feuerwehrgerätehaus in der Totengasse (heute Wehrstraße) untergestellt waren. Von den Birnen und Zwetschgen wurde ein leckerer Honig hergestellt.

Am 20. 08. 1946 hat die Gemeindevertretung von Fellingshausen beschlossen, dass so viel wie möglich Obstbäume gepflanzt werden sollen. Ab 1983 wurden in unserer Gemarkung aus Mitteln des nicht mehr bestehenden Verkehrsvereins, durch die Kirchengemeinde und ab 1985 durch den Natur- und Vogelschutzverein insgesamt 215 Obstbäume von alten und neuen Sorten auf Gemeindegrundstücken gepflanzt. Der für die Apfelweinherstellung begehrte Speierling durfte auch nicht fehlen. Weitere 30 Obstbäume wurden auf der Jubiläumswiese und an dem Weg zum Hundeplatz (Ausgleichsmaßnahme für Baugebiet Dreispitz) gepflanzt. An alten Obstbäumen sind auf Gemeindegrundstücken etwa 90 vorhanden. Eine stattliche Anzahl von etwa 180 Obstbäumen bilden die privaten Obstanlagen in der offenen Flur. Eine Addition der Bäume ergibt eine Gesamtsumme von 515. Hinzu kommen noch die vielen Obstbäume in den Hausgärten.

Die Bienenzucht

Während in früheren Zeiten die Wildbienen ihre Waben in hohle Bäume bauten, entwickelte sich schon im Mittelalter die Hausimkerei. Man siedelte die Bienen in der Nähe der menschlichen Wohnung an und gab ihnen eigene Unterkünfte, Beuten genannt. Auch Körbe aus Stroh wurden gefertigt. Die Bienen bauten in den Beuten und Körben ihre Waben, wie sie es von Natur aus gewohnt waren. Im Laufe der Jahre stellte man fest, dass die Bienen ihre Waben auch in einem vorgegebenen Holzrahmen bauen. Dazu war es erforderlich, an der Oberleiste einen schmalen Wachsstreifen oder eine sogenannte Mittelwand anzubringen. Man kann nun die gesamten Rahmen einzeln aus dem Bienenkasten herausnehmen. Die Bienenkästen standen allgemein in einem Bienenhaus zweifach übereinander. Die Vorderseite der Kästen war je Kasten mit einer anderen Farbe versehen, um den Bienen die Orientierung beim Anflug in den Kasten zu erleichtern. In den



Bienenhaus

Kästen gab es Wächter, die fremden Bienen den Einflug verwehrten.

In den Monaten Mai, Juni und Juli wurde der von den Bienen gesammelte Honig geschleudert. Damit die Bienen auch im Winter Nahrung haben, wurde im Herbst mit Zuckerwasser gefüttert. Neben der Honiggewinnung ist der noch größere Nutzen der Bienen die Bestäubung der Obst- und anderen Blüten. In großen Obstbaumkulturen wurden dafür von Wanderimkern im Frühjahr Bienenkästen in die Obstbestände gestellt.

Nach dem Krieg gab es in und um Fellingshausen einige Imker, die hobbymäßig die Bienenzucht mit etlichen Völkern betrieben. Heute stehen nur noch einige Kästen von einem Imker aus Frankenbach auf dem vom Natur- und Vogelschutzverein gepachteten Grundstück in der Nähe des Feuerwehrgerätehauses. Der dort geerntete Honig wird auf dem Fellingshäuser Wochenmarkt verkauft.

Honig („Hoingk“) kochen

Wenn im Herbst die Zwetschgen reif waren, wurde der Hoingk im großen Kupferkessel gekocht. Am Abend vor dem Hoingk-Kochen, mussten die Zwetschgen „gekernt“ und die Birnen geschält werden. Bei dieser aufwendigen Arbeit halfen neben allen Familienangehörigen auch die Nachbarsfrauen. Am anderen Morgen wurde Wasser in den vorher gründlich gereinigten Kessel gefüllt und eine Portion Zucker dazu gegeben. Nachdem das Feuer angezündet und das Wasser heiß war, kam das Obst in den Kessel. Wenn die Masse eine Zeit gekocht hatte und nach etwa zwei Stunden anfing sich zu setzen, musste diese mit dem hölzernen Honigrührer ständig in Bewegung gehalten werden, damit nichts anbrannte.



Hoinkrühren im Kupferkessel

Diese anstrengende Arbeit dauerte viele Stunden mit Ablösung der jeweiligen Personen. Zwischendurch wurde immer wieder eine Probe entnommen, um festzustellen, ob der Hoingk gar war. Der Hoingk wurde nach der Fertigstellung in Steinguttöpfe geschöpft und nach einigen Tagen mit Papier zugebunden. An einem kühlen Platz hielt sich so der Hoingk ein paar Jahre. Der Hoingk war ein billiger und schmackhafter Brotaufstrich. Bei dem Hoingk-Kochen war eine alte scherzhafte Sitte weit verbreitet. Man schickte Kinder zu Nachbarn oder Verwandten mit dem Auftrag, das „Hoingkladerche“ und die „gläserne Stiwwel“ (Honigleiterchen und gläserne Stiefel) zum Ausschöpfen des Hoingks zu holen.

Brot- und Kuchenbacken im Backhaus

Das Brot war durch die Jahrhunderte das wichtigste Nahrungsmittel. Die Herstellung des Brotes war durch die Arbeitsgänge der Aussaat des Korns, der Ernte, des Dreschens, des Mahlens, des Teigknetens und schließlich des Backens geprägt. Das Backen erfolgte in den Backöfen der in jedem Ort bestehenden Backhäuser.

Am Abend vor dem Backtag wurde der Sauerteig mit Roggenmehl angesetzt und in der Küche am Herd abgestellt. Am anderen Morgen konnte dann der Teig aus Roggenmehl, Wasser und dem Gesäuerten zu einem zähen Teig vermischt und geknetet werden. Nach dem „Gehen“ wurde der Teig zu vier bis fünf Pfund schweren Broten geformt, die dann auf einem langen Brett ins Backhaus auf dem Kopf getragen oder mit der hölzernen Schubkarre gefahren wurden. Im Backhaus war schon rechtzeitig vorher der Ofen mit „Holzwellen“ (Reisigbündeln) angeheizt und auf die richtige Temperatur gebracht worden. Die Wellen wurden im Winter im Wald gefertigt und längere Zeit zum Trocknen bzw. Dürrwerden liegen gelassen. Nach den „Local-Statuten“ der Gemeinde Fellings-

hausen vom 12. Februar 1857 durfte von den Almendnutzungen des Waldes jeder Bezugsberechtigte neben Scheit- und Prügelholz 25 Wellen aus dem Wald beziehen.

Hatte der Ofen die richtige Temperatur, festgestellt mit der sog. ‚Ähren-Methode', so wurde er mit dem „Kiss" und einem Strohwisch gesäubert. Danach kam das Brot mit dem „Backschießer" in den Ofen. Nach etwa einer Stunde wurden die Laibe mit Wasser mittels einer Bürste an der Oberseite bestrichen. Nach einer weiteren Viertelstunde war das Brot fertig gebacken und konnte aus dem Ofen geholt werden.

In einer Backordnung des Großherzoglichen Kreisamtes Giessen vom 18. Dezember 1858 ist alles genau geregelt, was die Nutzung der gemeindlichen Backöfen betrifft. So ist geregelt, dass jeder Ortseinwohner, welcher in dem Gemeinde-Backhaus backen will, verpflichtet ist, der Reihe nach an einem Montag oder an einem auf einen Feiertag folgenden Tage den Ofen anzuheizen. Das Brot- und Kuchenbacken wurde verlost. Diejenigen, welche zu Kindtaufen, Hochzeiten und beim Bauen und Aufstellen neuer Gebäude backen wollen, haben hierzu das Vorrecht vor dem gewöhnlichen Backen. Zuwiderhandlungen gegen die Backordnung werden mit einer Polizeistrafe belegt.

Brot wurde allgemein alle drei Wochen gebacken. Mit dem Brot wurde auch der begehrte Schmierselskuchen gebacken. Sonst war das Kuchenbacken allgemein am Samstag und vor Feiertagen. Unser jetziges Backhaus ist im Jahre 1842 an gleicher Stelle eines alten Backhauses erstellt worden. 1891 wurde das Backhaus aufgestockt und als Ratsstube, Wohnung und Bürgermeisteramt genutzt. Heute wird es noch bei besonderen Anlässen (z. B. Brunnenfest) und der Backofen von einzelnen Familien angeheizt zum Brot- und Kuchenbacken. Die oberen Räume werden von dem Natur- und Vogelschutzverein für Sitzungen, Ausstellungen und besonders von der Jugendgruppe „Jungfüchse" genutzt.

Die Hausschlachtung

Früher wurden fast auf jedem Hof im Dorf ein oder zwei Schweine zur eigenen Hausschlachtung gehalten. Die Ferkel kaufte man im zeitigen Frühjahr von einem Händler und fütterte sie im Laufe des Jahres. Bis Dezember wurde das erste Mal geschlachtet, ab Mitte Januar kam die zweite Schlachtung. Das Schlachten haben meist die ortsansässigen Metzger ausgeführt oder Hausmetzger, die diese Arbeit im Nebenberuf ausübten. Stand der Termin fest, wurde am Tag vorher das Schlachtgeschirr im Dorf geholt. Das waren der Brühtrog, Dreibock, Hackbrett, Fleischwolf und Wurstfüllmaschine. Alles andere brachte der Metzger mit.

Morgens früh wurde das Wasser im großen Kupferkessel zum Kochen gebracht. Beim Schlachten des Schweins hat ein Hausmitglied das Blut aufgefangen, gerührt und für die Herstellung von Blutwurst aufbewahrt.

Nach dem Brühen des Schweins mit dem heißen Wasser, dem anschließenden Säubern mit dem Messer sowie der Aufteilung in zwei Hälften kam der Fleischbeschauer. Wenn dieser nach der Untersuchung das Schwein für gesund befunden hatte, konnte es zerlegt werden.

Ein Teil des Fleisches, des Specks und der Knochen kamen in eine große hölzerne Bütte mit einer scharfen Salzlauge. Nach ein paar Wochen kam es dann wieder heraus, wurde getrocknet und zur Haltbarkeit geräuchert. Aus dem verbleibenden Teil wurden verschiedene Wurstsorten, wie Mettwurst, Leberwurst, Blutwurst, Kartoffel-

wurst und Schwartemagen, hergestellt. Außer der Mettwurst und Kartoffelwurst kamen alle in den Kessel zum Kochen. Nach dem Trocknen aller Würste wurden sie zur Haltbarkeit geräuchert. Fleisch und Wurst kam auch in Einmachgläser oder Büchsen. Eine Hausschlachtung (1 Schwein) kostete in den 1960er Jahren etwa 55 DM zuzüglich Fleischbeschau und evtl. Därme. Am Abend des Schlachttages gab es dann für Nachbarn und Verwandte die „Metzelsuppe"; eine richtige Mahlzeit mit Wellfleisch und frischer Wurst. Am anderen Tag bekamen alle Nachbarn und Verwandte Wurstsuppe und ein kleines Blutwürstchen. Das Geschlachtete wurde das Jahr über so eingeteilt, dass es für die Familie ein ganzes Jahr reichte.

Nach einem Erlass des Landrates des Kreises Wetzlar vom 2. 12. 1946 sind die Bürgermeister angewiesen worden, dafür zu sorgen, dass die bei Berufsmetzgern und Metzgern, die Hausschlachtungen vornehmen, anfallenden Borsten und Tierhaare zunächst auf einem Tierhaarerfassungsschein festgehalten werden. In jedem Ort sollen die Haare und Borsten an einer Stelle gesammelt werden. Sie wurden dort von dem für den Kreis Wetzlar zuständigen Aufkaufhändler Karl Becker in Wilsbach (Kr. Biedenkopf) abgeholt.

Die Rolle des Waldes in der Landwirtschaft

Der Wald war schon seit Jahrtausenden für die Menschen und Tiere ein wichtiger Bestandteil ihres Daseins. Das ganze Jahr hatte der Wald etwas herzugeben. Im Winter wurde Holz zum Bauen und Heizen sowie Wellen zum Backen gemacht. Zu Beginn der Vegetation im Frühjahr holte man das erste Futter im Wald (Waldgras). Das setzte sich fort bis zum Herbst. Bei vielen Bauern war die Einstreu (Stroh) knapp, sodass man sich im Herbst im Wald das Laub holte. Auch Birkenreiser für Besen, Tannenreiser für den Friedhof und für die Adventszeit sowie Weidenreiser für die Herstellung von Körben holte man sich im Wald. Für den menschlichen Bedarf holte man im Wald die Himbeeren, Brombeeren, Wildkirschen, Haselnüsse, Bucheckern und Eicheln für die Schweine. Zu Ostern sammelten die Kinder das Moos für das Osternest.



Holzschnitt mit der mobilen Bandsäge

Von der Fellingshäuser Gemarkung von 559 Hektar beträgt der Waldanteil über 50 %. In früheren Zeiten wurden in die umliegenden Waldungen das Rindvieh, die Ziegen, die Schafe und auch die Schweine zum Weiden bzw. zur Eichelmast getrieben.

Die Mark Rodheim

Die „Mark Rodheim" war ein bedeutender Rest altgermanischer Bauernfreiheit und Selbstverwaltung der Wälder. Die Bewohner der Orte Rodheim, Fellingshausen und Vetzberg verwalteten und bewirtschafteten die Waldflächen in der Mark Rodheim gemeinsam. Die Oberherrschaft hatten der Graf von Nassau-Weilburg und der Landgraf von Hessen. Die faktische Leitung lag allerdings in

den Händen des Niederadels, also der Herren von Rodheim. Aufgabe und Zweck der Mark war die möglichst sachgemäße und nutzbringende Bewirtschaftung des gemeinsamen Grundbesitzes. Dieser bestand ursprünglich allein aus Wald, später kamen Ackerland, Wiesen, Kalksteinbrüche und bares Kapital hinzu. Die „Mark Rodheim" hat im Mittelalter begonnen, wurde 1557 neu gebildet und nach dem Dreißigjährigen Krieg im Jahre 1663 wieder aufgebaut.

Aus verschiedenen – auch politischen – Gründen, kam es zur Auflösung der Mark. Es wird vermutet, dass die Auflösung bereits im Jahre 1834 geschah, denn in diesem Jahr beauftragte das Giessener Landratsamt den Markrechner Weber zu Fellingshausen, alle Ausstände der Mark festzustellen und zu liquidieren. Dieses wurde rein verwaltungsmäßig abgewickelt. Aus der Schlussrechnung vom 5. Mai 1838 ist zu ersehen, dass ein Vergleich zwischen den Gemeinden Rodheim, Fellingshausen und Vetzberg, den Vertretern der Stammhäuser und des hessischen Forstfiskus stattfand. Der Wald wurde unter den drei Gemeinden aufgeteilt (Rodheim 3/6, Fellingshausen 2/6, Vetzberg 1/6). Die Stammhäuser wurden mit barem Geld abgefunden.

Anmerkung: Der ausführliche, interessante Bericht von Ehrenbürgermeister Günter Leicht ist im Heimatbuch „Rodheim im Biebertal" abgedruckt.

Der Flurschütz
In unserem Dorf war zur Aufsicht in der Feldgemarkung von der Gemeinde ein Flurschütz bestellt, der von der Gemeinde bezahlt wurde. Bei der Tätigkeit des Flurschützes ging es nicht nur um den Schutz des Gemeindeobstes im Nachsommer und Herbst, sondern auch um die allgemeine Ordnung in der Gemarkung.

Aus den Beschlüssen der Gemeindevertretung nach dem Krieg ist zu ersehen, dass ab 01. 04. 1946 Heinrich Waldschmidt, ab Juli 1948 Philipp Steinmüller als Hilfsflurschütz und ab April 1950 Otto Waldschmidt von der Gemeinde bestellt waren. Nach einem Beschluss der Gemeindevertretung vom 20. 08. 1946 erhält der Flurschütz monatlich 60 RM als Entschädigung. Bereits am 07. 11. 1950 fasste die Gemeindevertretung den Beschluss, den Flurhüterposten zum 31. 10. 1950 einzustellen. Jedoch bereits im nächsten Jahr wurde ab April Wilhelm Waldschmidt als Flurhüter für eine monatliche Entschädigung von 70 DM verpflichtet.

Die Handwerker für die Landwirtschaft
In alter Zeit war das Handwerk in einem bäuerlich geprägten Dorf nicht so zahlreich vertreten. Die Bauern sorgten großenteils selbst für die Herstellung ihrer Gebrauchsgegenstände. Nur langsam entwickelte sich ein Handwerkerstand, den vielfach die Bauern als Nebenbeschäftigung ausübten.

In unserem Dorf gab es die nachstehenden Handwerker, von denen es heute noch einige wenige Handwerksbetriebe gibt:

Wagner/Stellmacher
Herstellung von landwirtschaftlichen Geräten und Fahrzeugen (Kuhwagen)

Schmied
Beschlagen der Geräte und Wagen mit Eisenteilen; Hufbeschlag

„Büttcher"/Küfer
Herstellung von hölzernen Bottichen, Butter-, Wein- und Bierfässern

Maurer
Bau von Häusern, Scheunen und Nebengebäuden

Zimmermann
Fachwerkbauten, Dachkonstruktion

Weber
Weben von Leinen auf dem Webstuhl für Kleidung und Haushalt

Schreiner
Herstellung von hölzernen Gebrauchsgegenständen für den Bauernhaushalt

Schneider
Herstellung von Kleidungsstücken, vor allem für die Arbeit in der Landwirtschaft

Schuster
Herstellung und Reparatur von Schuhen und Stiefeln für die Arbeit und Freizeit

Nach der Einführung des Stromes im Jahre 1913 (vgl. Artikel 13) und dem Bau der Wasserleitung im Jahre 1926 gab es auch Handwerker (Installateure) für die Verlegung von Stromleitungen im Haus und Stall sowie für Wasserleitungen im Haus und der Waschküche.

Zum Abschluss ein Wort des Dankes – Erntedank
Am ersten Sonntag im Oktober wurde und wird schon lange Zeit das Erntedankfest gefeiert. Im Mittelpunkt steht ein Dankgottesdienst für die eingebrachte Ernte. Der Altar wurde früher mit den Feldfrüchten, die im Herbst geerntet worden waren, reichlich geschmückt. Heute sind es im Wesentlichen Früchte und Blumen aus dem eigenen Garten.



Erntedank

Schlussbetrachtung

Fellingshausen war fast 1200 Jahre ein Bauerndorf. Die Landwirtschaft bestimmte das wirtschaftliche Wohlergehen und das soziale Leben im Dorf. Vergewissert man sich der überaus vielfältigen Formen der landwirtschaftlichen Selbstversorgung noch einmal, wie sie in diesem Artikel dargelegt werden, so erstaunt es doch sehr, dass das alles für Fellingshausen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Ende ging, obwohl sich die Erträge seit der Entwicklung des Kunstdüngers ab 1870 auch in den kargen Böden um den Dünsberg gewaltig erhöhten. Auch machte die Mechanisierung der Landwirtschaft etwa ab 1940 die Arbeit auf dem Feld und im Hof erheblich leichter. Aber die Gegenbewegung beginnt bereits Mitte des 19. Jhs. Über 100 Jahre konnten Fellingshäuser als Bergleute ihren Lebensunterhalt außerhalb oder in Ergänzung zur Landwirtschaft verdienen, und

seit etwa 1890 arbeiteten viele Frauen auch beinah 100 Jahre in den Zigarrenfabriken. Und der Bedarf an Industriearbeiterinnen und -arbeitern nahm stetig zu; in den letzten Jahrzehnten kam noch das Dienstleistungsgewerbe hinzu, in dem immer mehr Fellingshäuser Arbeit fanden. So war Fellingshausen früher ein Bauerndorf. Was aber ist es heute? (Vgl. auch Artikel 19.)

Quellennachweis:

Anregungen und kleine Texte aus verschiedenen Heimatbüchern sowie aus der Hausarbeit von Martin Senger (1983): *Die Entwicklung der Landwirtschaft in Mittelhessen nach dem 2. Weltkrieg, dargestellt an der Gemeinde Biebertal.* Unveröffentlichte Staatsarbeit. Uni. Münster.